



Katjana und Peter Stanik (oben) kommen bei ihrer Raubtierdressur ohne billige Gags aus. Gleichwohl stockt dem Zuschauer manchmal der Atem. Bilder Circus Knie

Einfühlungsvermögen statt Peitsche

So wenig wie Clowns sind aus einem Zirkusprogramm die Vorführungen mit Raubtieren wegzudenken, die unter Anleitung von Dompteuren ungewöhnliche Kunststücke vollbringen, die so ungewöhnlich eigentlich gar nicht scheinen würden, wenn der Besucher tieferen Einblick in die gemeinsame Arbeit von Mensch und Tier hätte. Und wenn daran Kritik laut wird, so meist, weil es überall welche gibt, die einige unerlässliche Regeln unbeachtet lassen. Wie es anders geht, zeigen Katjana und Peter Stanik aus der DDR, die ab morgen Freitag in der Manege des Circus Knie in Luzern auftreten.

Vom Image eines Bändigers, der Bestien gewaltsam gefügig macht, können diese Tierlehrer gar nicht weit genug abrücken. Dieser Satz, den Uta Henschel in ihrem in «GEO» erschienenen Bericht über die Raubtier-Dompteure Gerd Siemoneit, Dieter Farrell, René Strickler und Ursula Böttcher

Von Kurt Müller

geschrieben hat, könnte auch für das Dompteur-Ehepaar Katjana und Peter Stanik vom Staatszirkus der DDR stehen. Wie ihre Kollegen haben auch sie sich der sogenannten «sanften» oder «humanen» Dressur, die im Circus Knie schon seit langem Tradition hat, verschrieben. Die seit 1980 bestehende Dressurnummer, in der zehn Tiere vereinigt sind, weist alle Merkmale auf, die nach Meinung des Berner Ethologen Dr. Thomas Althaus eine gute Tiernummer ausmachen: «Der Dompteur bleibt, soweit möglich und soweit es die Inszenierung gestattet, im Hintergrund. Seine Zeichen sind unauffällig, ja unscheinbar. Die Tiere arbeiten (wie von selbst). Mit der Peitsche wird spärlich geknallt. Keine plumpen und unmässigen Requisiten stören die Präsentation.»

Die Angst vor Verboten

Solches ist auch ganz nach dem Geschmack von Fredy Knie senior. Er, der als Pferdedresseur wie auch als Schulreiter hohes Ansehen geniesst, befürchtet, dass eines Tages keine Raubtierdressuren im Zirkus mehr gezeigt werden können. Denn in letzter Zeit werden immer häufiger Stimmen laut – vornehmlich aus dem Lager der Tierschützer –, die erreichen wollen, dass Dressurnummern mit Grosskatzen (und anderen Tieren) im Zirkus verboten werden. Wie beispielsweise in Skandinavien. Es soll nicht verschwiegen werden, dass auch heute noch

in vielen – zu vielen – Zirkusunternehmen Tierdressuren gezeigt werden, bei denen die Verantwortlichen glauben, das Publikum hätte für sein Eintrittsgeld ein Anrecht darauf, sich auf Kosten der Tiere zu amüsieren. So ist es nicht verwunderlich, wenn diese Vorführungen gegen das Empfinden derjenigen Besucher verstoßen, die sich für Tiere ernsthaft interessieren. Gegen einen «Trick», wie ihn «Bac», der erst 1½-jährige Braunbär, in der Nummer von Katjana und Peter Stanik ausführt, wenn er balancierend einen Balken abschreitet, ist nichts einzuwenden. Braunbären sind geborene Balancekünstler. Wenn aber – wie schon oft gesehen – ein Artgenosse, womöglich mit einer Halskrause und einem Helm als «Kopfschutz», auf dem Motorrad sitzend die Manege zu umkreisen hat, lässt dies jeden Respekt gegenüber dem Tier vermissen.

Gefahr liegt in der Langeweile

Vorbehalte gegenüber der Dressur sind auch von vielen Verhaltensforschern zu hören, die der Tierhaltung im Zirkus nicht grundsätzlich ablehnend gegenüberstehen. Sie vertreten wie der Zoologe Dr. Christian Schmidt, Kurator für Säugetiere und Vögel des Zoologischen Gartens in Zürich, die Meinung, dass die in menschlicher Obhut gehaltenen Tiere sich selber beschäftigen sollen. Für Schmidt sind die künstlichen Sozietäten, wie man sie im Zirkus antrifft, «unbiologisch». Damit bei den Grosskatzen im Zürcher Zoo keine allzu grosse Monotonie aufkommt, stellt man ihnen leere Kartonschachteln in die Gehege. Hauptsächlich Junglöwen, so zeigen Erfahrungen, schätzen diese Abwechslung in ihrem Alltag sehr. Beute-Simulatoren, wie sie in einzelnen nordamerikanischen Zoos eingesetzt werden, sind ebenfalls dazu gedacht, den Tieren die Langeweile zu nehmen. Die psychische Überlegen-

heit des Dompteurs, seine dominierende Stellung, die ihn ermächtigt, beim Tier Handlungen aus seinem arttypischen Verhaltensrepertoire auszulösen oder abzurufen, ist nicht Gegenstand der Forschungstätigkeit von im Zoo beschäftigten Ethologen. Folglich wird es den «Labor-Zirkus», wie ihn der frühere Zoodirektor Prof. Heini Hediger fordert, nie geben.

Überschuss wie auch Mangel

Schmidt ist nicht gänzlich gegen die – gute – Zirkushaltung eingestellt, wenngleich er als Wissenschaftler seine Vorbehalte hat. Denn einzelne Tierarten – wie zum Beispiel Löwen und Braunbären – vermehren sich in Zoos derart häufig, dass diese froh sind, wenn sie den Nachwuchs an geeignete Plätze abgeben können. Andere Arten wiederum sind so bedroht, dass sogenannte «Internationale Zuchtbücher» über sie geführt werden. Allein von den fünf Grosskatzen sind die Individuen von acht Arten in Zuchtbüchern registriert, was bedeutet, dass diese Tierarten nicht nur in ihrem ursprünglichen Verbreitungsgebiet bedroht sind, sondern dass auch die Zoopopulationen weltweit noch zu klein sind, um genügend Zuchtgruppen aufstellen zu können, die das Überleben der einzelnen Arten garantieren. Von den insgesamt sieben Bärenarten sind die Eis- und Brillenbären in Zuchtbüchern erfasst. Es ist deshalb verständlich, wenn Schmidt mit ihm andere fordern, dass diejenigen Individuen, die zur Erhaltung ihrer Art beitragen können, ausschliesslich in wissenschaftlich geleiteten Zoos gehalten werden sollten. In den dortigen Anlagen, die vielfach eine dem natürlichen Biotop nachempfundene Landschaft darstellen, sind die Chancen vorhanden, dass sich auch gefährdete Arten fortpflanzen.

Vorsicht und Nachsicht wichtig

Peter Stanik, der sich vor seiner jetzigen Tätigkeit als Dompteur im Zoo von Berlin-Friedrichsfelde zum Tierpfleger ausbilden liess, schliesst sich dieser Meinung an. Er findet es auch nicht richtig, wenn – wie kürzlich gesehen – junge weibliche Eisbären, die für die Zucht dringend benötigt werden, von Dompteuren oder Zirkusunternehmen aufgekauft werden und dadurch der Zucht

verlorengehen. An eine natürliche Aufzucht von Bären im Zirkus ist nicht zu denken, während in den letzten Jahren gute Zirkusunternehmen bei Grosskatzen zu «Selbstversorgern» geworden sind. Vor allem Löwen und Tiger züchten auch unter den Bedingungen, wie sie beim Zirkus herrschen, regelmässig. Die Tiere von Katjana und Peter Stanik sind ausnahmslos in zoologischen Gärten der DDR oder im Staatszirkus geboren worden, wie auch die Tiger, mit denen Louis Knie derzeit in Rapperswil eine neue Nummer einstudiert. Dass Grosskatzen bei guter Pflege im Zirkus ein hohes Alter erreichen können, beweist die 16jährige «Zirbu», die mit einem Sprung über ihren auf einer USA-Tournee geborenen Nachwuchs die abwechslungsreiche Nummer von Katjana und Peter Stanik einleitet.



Für die «Tricks» gibt's Noten

km. Ob eine Dressurnummer beim Publikum «ankommt» und welchen Wert diese in Fachkreisen geniesst, hängt in der Regel davon ab, welche «Tricks» (so nennt man in der Fachsprache die einzelnen Dressurelemente) die Nummer beinhaltet. Ferner welchen Schwierigkeitsgrad diese aufweisen und wie sie in welcher Reihenfolge letztlich zu einer Vorführung gestaltet werden. Doch es sind noch weitere Kriterien anzuführen, wenn es darum geht, eine Tiernummer zu beurteilen. Vielleicht erscheint die ruhige und sympathische Art, in der die Staniks ihre Tiere vorführen, als wenig spektakulär. Dem ist aber entgegenzuhalten, dass alle einstudierten «Tricks» als «tiergerecht» bezeichnet werden können. Zum Beispiel wenn «Achmed», der 12jährige Schwarze Panther, den sein Dompteur als «anhängliches Tier» bezeichnet, geheissen wird, das Schrägeil emporzusteigen, wird ihm keine Leistung, die sich gegen seine Natur richtet, abverlangt. Auch dann nicht, wenn beim Abgang die beiden Seilstränge, über die sich inzwischen die Dompteuse gelegt hat und sich ihm gleichsam als (überwindbares) «Hindernis» in den Weg stellt, nun stärker ins Schwanken geraten und das Tier noch mehr darauf achten muss, seinen Körper im Gleichgewicht zu halten. Eine – wie in diesem Fall – auf gegen-

seitigem Vertrauen beruhende Partnerschaft zwischen Mensch und Tier ermöglicht es auch, zu zeigen, wie gewandt Panther sein können. Unter den Grosskatzen gelten Leoparden als äusserst geschickte Kletterer; aus Freilandbeobachtungen wissen wir, dass sie sich auch im Geäst sicher zu bewegen wissen und oft die von ihnen geschlagenen Beutetiere auf Bäume hinauftragen, um sie vor Löwen und anderen Beutegreifern in Sicherheit zu bringen. Kein Panther erleidet beim Erlernen eines solchen «Tricks» (was bei «Achmed» übrigens ein volles Jahr gedauert hat) psychischen oder gar körperlichen Schaden. Auch der gegen den Schluss vollführte Synchronsprung über die auf dem Schlappseil schwingende Dompteuse soll lediglich – verbunden mit einem gewissen Nervenkitzel – das enorme Sprungvermögen von Grosskatzen demonstrieren. Wenn dann bei aller Präzision, mit der dieser Akt von dem ungleichen Geschwisterpaar ausgeführt wird, zuweilen die Tigerin «Indra» nur um Bruchteile von Sekunden, aber dennoch für den Besucher deutlich wahrnehmbar, vor ihrer (Halb-)Schwester «Tigres» (die zur Hälfte Löwenblut in sich hat) auf dem anzuspringenden Sockel landet, liegt dies daran, dass Tiger nun einmal sprunggewaltiger sind als Löwen, pardon: als Liger.